

Abonnementspreise: In ganzen deutschen Reich: Jährlich: 18 Mark. Ausserhalb des deutschen Reiches tritt Post- und Stempelschlag hinzu.

Dresdner Journal.

Inseratannahme anwärter: Leipzig: Fr. Brandt, Commissionär des Dresdner Journals; Hamburg: Berlin: Wien: Leipzig: Basel: Breslau: Frankfurt a. M.: Hannover: Köln: München: Nürnberg: Regensburg: Stuttgart: Tübingen: Ulm: Weimar: Wiesbaden: Zürich.

Verantwortliche Redaction: Oberredacteur Rudolf Günther in Dresden.

Inserate für die Weihnachtszeit finden im „Dresdner Journal“ die geeignetste Verbreitung. Hierbei veräumen wir nicht, darauf aufmerksam zu machen, daß aus Anlaß des Weihnachtsfestes Handels- und Gewerbetreibenden bei Inseraten mit mehrmaliger Wiederholung außerordentliche Vergünstigungen gewährt werden.

Deputierten der Rechten von der Vertretung in der Budgetcommission angeschlossen worden seien, erklärte die Rechte vor dem Lande, daß die Finanzen des Staates in Gefahr seien, und könne die Rechte, wenn nicht durch Reformen und Verminderung der Ausgabe Abhilfe geschafft werde, an der Vertretung des Budgets nicht Theil nehmen.

Jolibois erklärte namens der Bonapartisten, er halte sich nicht für berechtigt, das Budget zu verweigern, weil dies ein revolutionärer Act sein würde; er schloß sich aber der Kritik der Rechten an. Das Budget wurde darauf mit 454 gegen 46 Stimmen angenommen. In die Vertretung über das Extraordinarium des Budgets wird die Kammer nächsten Montag eintreten.

Haag, Freitag, 8. December, Abends. (W. I. V.) Eine der Regierung aus Athen zugegangene Depesche von gestern meldet, daß ein Angriff des Radja von Passanag durch die Verbündeten der Holländer, welche von Marinetruppen unterstützt wurden, zurückgeschlagen wurde, und daß der Feind dabei beträchtliche Verluste erlitt.

St. Petersburg, Freitag, 8. December, Abends. (W. I. V.) Das St. Georgsordenfest ist heute in der herkömmlichen Weise im hiesigen Winterpalais begangen worden. Sämmtliche geladenen Ordensritter begaben sich in feierlicher Aufzucht nach dem Winterpalais. Bei dem Galadiner brachte der Kaiser einen Toast auf das Wohl des ältesten Ordensritters, Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm, und auf das Wohl der übrigen Ordensritter aus, in welchen die Versammelten enthusiastisch einstimmten. Abends 8 Uhr begaben sich der Kaiser und die Kaiserin mit ihrer Familie nach dem Anischowpalais. Für die unteren Militärchargen fand Abends eine Vorstellung im Theater Statt.

Dresden, 9. December.

Vor Kurzem nahmen wir Veranlassung, auf Grund der Darstellung amerikanischer Väter zu zeigen, daß ähnlich wie bei uns, die Entwürdigung von erster Arbeit und der Gang zu Vergnügungen in Nordamerika das Emporkommen einer großen Zahl Derjenigen hindert, welche in der Hoffnung, ihr Glück zu machen, den Boden der Union betreten. Dasselbe, was dort von den Männern gesagt wurde, gilt gleichfalls von den Frauen. Auch das Loos der amerikanischen Frauen, welche diese infolge verfehlter Erziehung verfallen sind, kann als ein Spiegelbild der in gewissen Klassen unserer Gesellschaft herrschenden Zustände angesehen werden. Auch die weiblichen Einwanderer gehen, wie der Verfasser des von uns reproducirten Artikels des „Anzeigers aus Wisconsin“ bemerkt, ernster Arbeit aus dem Wege. Sie ziehen die kärglich bezahlte Fabrikarbeit oder Stellen als Gesellschaftlerin oder Bediente der nächsten Thätigkeit in der Hauswirtschaft vor und erdulden lieber das Elend eines ärmlichen Lebens, ehe sie sich einer Thätigkeit zuwenden, welche sie in erster Linie dazu befähigt, die Gefährtin des Mannes zu werden. Was in jenem Artikel des „Anzeigers aus Wisconsin“ nur flüchtig angedeutet wurde, ist zu einer wahren Noth für die amerikanische Gesellschaft geworden, und obwohl die Vereinigten Staaten einen Ueberschuß von beinahe 1 Million heiratsfähiger Männer aufweisen, ist doch die Noth der Frauen dort größer, als irgendwo anderwärts. Daß dem so ist, das ist jedoch offenbar die Schuld der Frauen selbst. Im Gegenjah zur politischen Herrschaft der Weiblichkeit haben sich die Frauen in Nordamerika mehr Vor-

rechte zu wahren gewußt, als in den meisten civilisirten Ländern, aber trotzdem haben im Osten die Klagen über die Lage der Frauen nie aufgehört. Wir meinen damit nicht jene Proteste der Frauenrechtlerinnen, welche die politische Stellung der Frau beklagen, sondern jene wohlbegründeten und oft herzerregenden Klagen über die Lage der Arbeiterinnen. Die New-Yorker Hebmännchen, die Ladenmädchen, die Arbeiterinnen in den meisten Fabriken der Oststaaten sind gezwungen, für die ungenügendsten Löhne zu arbeiten und oft Arbeiten zu verrichten, welche weit über ihre Kräfte gehen oder für sie total unpassend sind. Und diese bedauerlichen Verhältnisse beschränken sich nicht allein auf die Handarbeiterinnen; denn in neuerer Zeit klagen namentlich Lehrerinnen und Gouvernanten, daß auch ihre, im Verhältniß zu Europa früher goldene Zeit aufgehört hat; die Saläre sinken, und das Angebot wird immer größer. Angesichts dieser Thatfachen fragt ein New-Yorker Morgenblatt verweisselnd: „Was sollen die Frauen thun?“

Die Frage scheint nicht so schwer zu beantworten zu sein; denn an demselben Tage, wo der New-Yorker Reporter an das Publicum diese Anfrage stellte, brachte das „Cincinnati Commercial“ einen langen Leitartikel mit der Ueberschrift: „Wanted — Wives“. Da wäre also die einfache Antwort auf die Frage: Was sollen die Frauen thun? — Verheirathen! Allein so einfach ist diese Lösung doch nicht; denn der Herausgeber des weiblichen Blattes, welcher die Sache gründlich studirt hat, knüpft eine ganze Reihe von Bedingungen an die Verheirathung. Der Westen und Nordwesten, so sagt er, wimmelt von Männern, die hinausgezogen sind, um ihr Glück zu machen, die des wilden Lebens eines herumziehenden, abenteurernden Jungmannes müde, sich fest niedergelassen, als Farmer oder Geschäftsleute eine sichere Existenz gegründet haben und denen zu ihrem Glück nur Eines fehlt: eine tüchtige Frau. Daß der Mann recht hat, zeigt nicht allein die Statistik, sondern beweisen auch die vielen neuen Anfragen an die Einwanderungsbehörden, an Zeitungsredactionen u. s. w., in denen westliche Ansiedler um Auskunft bitten, wie sie es anfangen sollen, eine Frau zu bekommen. Die Statistik zeigt uns, daß nur in New-York, New-Jersey und den meisten Neuwagenstaaten die Frauen in der Mehrzahl sind, während im ganzen Westen mehr Männer, als Frauen leben. Californien, Arkansas, Indiana und andere Staaten haben weit über Hunderttausend mehr Männer, als Frauen. Nevada, Arizona, Dakota, Idaho haben nur halb so viel Frauen, als Männer; in Montana giebt es drei Mal so viel Männer, als Frauen, und selbst in Utah läme auf jeden Mormonen noch lange keine ganze Frau, wenn die Damen besser vertheilt wären. Und da nun die westlichen Männer sich ebenso sehr nach einer Hausfrau sehnen, wie sich die im Osten überaus zahlreich vorhandenen Frauen nach einem Mann sehnen, so könnte es bei den modernen Verkehrsmitteln nicht so schwer sein, jene trauernden Fichten und Palmen zusammenzubringen. Die Frage ist nur, ob die Aufhebung der östlichen Trennung allein genügen würde, das Problem zu lösen. „Gris“, sagt unser Gewährsmann im Westen — und wir bitten darauf zu achten, wie sehr diese Aussdrucksweise des westlichen Barbaren von den civilisirten Umgangsformen New-Yorks absteht, die nur erlauben, unter allen Umständen von einer „Lady“ zu sprechen — „Gris“ also, „die östlichen „Schule halten“ können, die Kochen und Hausarbeit verrichten und sich nicht schämen, für Andere solche Arbeiten zu verrichten, die es verthehen, ein Kleid zu machen und einen Hut zu garniren, finden im Westen immer gute Pläge und haben an jedem Pläge die Auswahl unter jungen Leuten, welche alle Eigenschaften besitzen, um gute Gekommen zu werden.“ Da liegt der Haken. Der treuherrliche Farmer in Da-

kota so sehnt sich nach einer Hausfrau, nach einem weiblichen Wesen, das, wenn es auch „Schule gehalten“ hat, doch versteht, mit Enten, Gänzen und Hühnern umzugehen, das den Haushalt in Ordnung hält, locken kann, und versteht, ein Kleid zu ändern, einen alten Hut zu modernisiren, Strümpfe zu stopfen u. s. w.

Das Vorderrücken des Junggesellenluths in den Bevölkerungscentren des Ostens, sagt die „New-Yorker Staatszeitung“, ist eine Folge der „Civilisation“. Es wird nicht allein dadurch hervorgerufen, daß man für das Junggesellenleben in besonderen Hotels u. s. alle möglichen Bequemlichkeiten geschaffen hat, daß die Männer weniger geneigt sind, die Verantwortung für eine Familie auf sich zu nehmen, sondern daß es zu wenig Mädchen giebt, welche gute Hausfrauen zu werden und dem Mann das Fortkommen in mittleren Verhältnissen nicht zu erschweren, sondern zu erleichtern verständen. Diese Zustände sind theils absichtlich herbeigeführt, theils aus den wirtschaftlichen Verhältnissen herausgewachsen. Zu viele junge Mädchen werden zur „großen Dame“ erzogen, wo die Mittel für Aufrechterhaltung dieser Stellung nicht ausreichen, und die ganze Jugendzeit dann im Angeln nach einem reichen Manne verbracht wird. Zu viele junge Mädchen, denen im ersten Augenblicke vorausgesetzt werden kann, daß sie darauf angewiesen sind, ihren Unterhalt wenigstens zeitweise zu verdienen, werden einseitig zu Beschäftigungen herangebildet, die, gleichgültig was sie eintragen, wenigstens den Schein der Genügsamkeit haben. Man hungert beim Hebmännchen, während überall guter Lohn für Hausarbeit geboten wird; man darbt als Lehrerin in einer überfüllten Berufssphäre, weil man nie gelernt hat, sich anderweitig nützlich zu machen; man geht lieber in die Fabrik für Spottlohn, weil man da „die Abende für sich hat“, und man ist sich lieber in New-York an Kartoffeln halb satt und beghnigt sich mit billiger Füllerei, als daß man sich auf einer Farm im Westen „begnügt“, um ein ruhiges, solides Leben zu führen. Deshalb ist es so schwer, dem Elende unter den weiblichen Arbeiterinnen abzuhelfen, und deshalb nähern ihnen auch all „die guten Partien“ im Westen nichts. Denn die guten Leute im Westen würden ebenso wenig wissen, was sie mit den „Stabpuppen“ anfangen sollten, wie die Wehrzahl unserer Mädchen sich dort zurecht finden würde, wo Nachfrage nach Hausfrauen ist.

Tagesgeschichte.

Berlin, 8. December. In der unter dem Vorsitz des Staatsministers v. Bötticher gestern abgehaltenen Plenarsitzung des Bundesraths wurden die von dem Reichstage zu den Petitionen wegen Gewährung einer Beihilfe zur Erhaltung des Körnermuseums in Dresden und wegen des Militärproceßverfahrens in der Sitzung vom 2. December gefaßten Beschlüsse dem Reichskanzler, die Vorlagen, betreffend die Ausführung der seit 1875 erlassenen Kautschukgesetz und betreffend die Correction des Fahrwasser der Unterweser, den Reichskanzler überwiegen. Mehrere Anträge von Reichsbeamten wegen Festsetzung von Ruhegehältern wurden gemäß den Vorschriften des Verordnungs-Erlasses erledigt. Den Versuch zweier Steuerleute um Gestattung der Anrechnung eines Jahres als Steueramtsjahre behufs Zulassung zur Schifferprüfung auf große Fahrt und um ausnahmsweise Zulassung zur Schifferprüfung für große Fahrt gab die Vertretung auf Antrag der Reichskanzler die Zustimmung. Die Eingaben von Privatpersonen wegen vollstretter Ablassung von Pfählen und wegen Gestattung der sofortigen Einfuhr von Fabrikgeräthnissen und Rohmaterialien wurden zurückgewiesen. In Betreff der gemeinschaftlichen Einnahmen an Böden und Verbrauchsteuern

Antlicher Theil.

Dresden, 1. December. Sr. Majestät der König haben Allergnädigt geruht, dem Oberbaurathen und Professor an der Bergakademie Carl Gottlieb Gottschalk zu Freiberg den Titel und Rang eines Berg-raths in der IV. Klasse der Hofrangordnung beizulegen.

Dresden, 7. December. Sr. Königliche Majestät haben dem Kessler beim Amtsgericht Dresden Eugen von Gottschalk das Ritterkreuz II. Klasse des Albrechtsordens zu verleihen Allergnädigt geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Telegraphische Nachrichten.

Berlin, Sonnabend, 9. December, Mittags. (Tel. d. Dresdn. Journ.) Im Reichstag wurde heute die Etatsberatung fortgesetzt. Der Schatzsecretär Burchard drückte sein Bedauern darüber aus, daß der Reichskanzler Fürst Bismarck auch heute wegen Unwohlseins der Verhandlung nicht beizuwohnen kann.

Wien, Freitag, 8. December, Abends. (Tel. d. Boh.) Heute, als am ersten Jahrestage des Ringtheaterbrandes, war der Besuch des Massen-grabes der Berunglückten ein sehr starker, ohne jedoch die erwarteten großen Dimensionen anzunehmen.

Es erschienen jumeist nur die Angehörigen der Berunglückten, welche an dem inmitten der Grabstätte errichteten, mit einem Blumenkranz frisch decorirten Katafalk die Ansbacht verrichteten. Die Polizei sorgte für die Aufrechterhaltung der Ordnung; außerdem hielten Bedienstete der Leichengesellschaft Wache. Um 4 1/2 Uhr fuhr eine Hofkutschwagen vor, und ein Hofbedienter legte namens des Kronprinzenpaares einen prachtvollen, aus rothen und weißen Rosen, Camellien, Magnolien und Lorbeer gewundenen Kranz mit schwarzen Bändern und Goldfransen nieder. Die Bänder trugen die Inschrift: „Rudolf und Sten-janie“. Ferner langten prächtige Kranzspenden ein von der Stadt Wien und von einzelnen Privatpersonen. Außerdem waren die Einzelgräber von den Angehörigen der Berunglückten reich geschmückt worden.

Paris, Freitag, 8. December, Abends. (W. I. V.) Die Deputirtenkammer berendete heute die Beratung über das Ordinarium des Budgets. Vor der Abstimmung verlas der Deputirte Graf Durfort de Cirac eine Erklärung der Rechten, welche besagt: Nachdem die Budgetcommission selbst ein Deficit von 100 Millionen zugestanden habe und da die

Feuilleton.

Schizist von Otto Sand.

K. Hoftheater. — Alstadt. — Am 8. December: „Kriemhild's Rache“, Trauerspiel in 5 Acten von Friedrich Hebbel. (Vorstellung zu ermäßigten Preisen.) Bei Weitem nicht so lebhaft besucht, wie der erste Abend dieser Aida-Verdichtung war die Schlußtra-gödie, obgleich sie aus dramatischem Interesse keineswegs ärmer ist und die vorzüglichste Charakterstudie des ganzen Werkes, die des Hagen, am meisten zur Durchführung kommt. Auch hat gerade Hagen an Hrn. Borth in dem Vertreter, der sich mit Gläd hinein-gearbeitet hat in den genial manirierten Hebbel'schen Sarcasmus dieses Helden. Nicht minder kommt Kriem-hild in ihren leidenschaftlichen Momenten durch Hrn. Ulrich's kraft- und geistvolle Betonung zu einem Ausdruck, der, wenn auch nicht in den Zeitgeist, so doch in die Situation zurückverlegt.

Daß sich aus dieser so original subjectiven Dramatisirung des Heldenepos durch großen Zeit- und Fleischwand von Seiten irgend eines Theaters ein sehr bedeutungsvolles Gesamtgemälde schaffen ließe — dieses Thema habe ich schon vor längerer Jahren be-rührt. Die gegenläufige Abstimmung der einzelnen Theile würde dabei viel Studium erfordern. Eine sehr willkommene Forderung ließe sich der Scene bereiten, in welcher Hagen und Volker an der Schloß-treppe Ruchwuch halten. Volker sängt an, seine Frie-del (Geige) zu spielen, worauf die Hagen in Ver-zückung gerathen. Wie Volker den Bogen ansetzt, fällt

das Orchester ein, um die Töne und Melodien laut werden zu lassen, die er hervorbringen soll. Hier tritt ein Fall ein, wo die Täuschung und der poetische Eindruck Schaden leiden. Für Volker möchte eben einfach nur ein Solospiel eintreten, und zwar findet hier einer jener bedeutenden Virtuosen, deren sich unsere Kapelle erhebt, entweder Hr. Concertmeister Lauterbach, oder Hr. Concertmeister Hoppoldi die Gelegenheit und die herrliche Aufgabe, durch sein Instrument und seine Kunst die Zuhörer zu erklären, welche angeblich Volk r vollbringt. Die Idee von dem herzenberührenden Spielmann ist durch die Sage vieler Völker und Zeiten vorbereitet, und wo ihr Inhalt so herrlich zum Glanzpunkte einer berühmten Poesie zugeführt wurde, da giebt es gar keine Mittel, die zu vornehm wären, um hier der Kunst ihre treuen Dienste zu leisten.

Berserkeln, aber nicht vergessen.

Roselle von Robert Waldmüller-Duboc.

Da Frau Diavola, Ramonne, Bronis und andere aus der Hefe des Volkes flammende Führer der Glaubensarmee ihre goldenen Schürze und Epau-letten jenen Fremden gegenüber in Respect setzen zu müssen meinten, so durchzogen sie mit Trom-meln und Pfeifen an der Spitze ihrer Compagnien gleich heute früh wieder die vollbreitesten Straßen, und zwar in voller Gassenbreite. Was nicht in die Häuser und Seitengassen ausweichen konnte, wurde von Reitermännern geschickt, so daß, wenn eine auf diese Weise militärisch durchgezogene Gasse, wie der

Toledo, endlich auf einen weiten Platz ausging, sich dort ein Schwarm von Fährlingen, Fußgänger und Brittenen zusammen fand, der beim Wiederantreten der gewaltig unterbrochenen Reife nicht wahr, ob er schelten und western oder gute Worte zum bösen Spiel machen sollte. Die Wehrzahl fand das letzte für ungelähmter und machte sich lachend wieder auf die Beine. Anderen suchte es wohl in der noch un-längst demerbt gewordenen Faust. Aber Frau Diavola, Ramonne, Bronis und ihre Hlferstehler waren recht allmächtige Leute, wies ja auch, wie es schien, den Fremden die Bahne. Man that Hug, sie nicht zu reizen. Und so wurde nirgends offener Widerstand geleistet.

Weit ab von dem Lärm der überfüllten Stadt, dort, wo die Riviera di Chiava sich in die Berg-grüben und die Strada di Verdigratta spaltet, war schon ein mit weiß blaugelbten Watrofen be-mannetes Boot am Ufer gestiegen. Mit hochgehaltenen, tropfenden Ruder salutarine sie den einarmigen und einäugigen Admiral, den sie in Begleitung einer in geschmackvoller Porzellanvase gekleideten braunblonden jamaikanischen Schönen und eines blaffen jungen Mannes, der die kleidliche Tracht eines Berg-schützen trug, von der Flottenstation herüber gebracht hatten. Der Offizier am Steuer hielt die weißbe-handelte Rechte theerbietig an dem Wägenrande. Die englische Flagg am goldbleimsten Flaggstod flatterte munter im Worgewinde.

Relson, nach damaliger militärischer Sitte gepu-dert, den zur Hälfte leeren rechten Armel quer über die Brust an einem seiner goldenen Uniformknöpfe be-festigt, beschotete das durch eine ungewöhnlich große

Rose aufstauen, stark von Wind und Wetter wie auch vom Pulverrauch so manchen heißen Seegesicht ge-bräunte Gesicht langsam mit der Linken und blickte einige Augenblicke nach den englischen Schiffen hin-über. Er war kaum ein Vierziger und nur wenige Jahre älter als die bildschöne Person, welcher er Zeit lassen zu wollen schien, sich von dem jungen Schönen einige Abschiedsbühenschreien sagen zu lassen, die dieser aber sich eriparte.

„Sie wollen nicht mit aussteigen, Mylady Hamilton?“ fragte Nelson dann in verstimmtm Ton, indem er sich jögernd erhob, um dem bereits ans Land ge-sprungenen jungen Manne zu folgen.

„Nein, Admiral“, gab die Befragte kurz zur Ant-wort und machte sich mit einem jedenhaarigen Hän-dchen zu thun, das, von dem Wellenpreise wärend der Fahrt durchdrängt, zitternd zu ihren Füßen gestanden hatte und jetzt auf dem Schooße der schönen Frau sich rasch ein Lager bereite.

„Daß der Baronet Ihnen schon Lebewohl gesagt?“ fragte Nelson wieder.

„Aber sehen Sie nur wie die arme Creatur zittert!“ lautete die ausweichende Antwort, „ja, ja, Miß Kitty, ja, ja, meine liebe, kleine, süße Miß Kitty, die bösen Wellen, die bitterbösen Wellen! Aber warr, wir wol-len schon wieder trocken werden.“ Und während der Frager kopfschüttelnd ausstiege, hob sie das Händchen auf ihren Arm und hätschelte es und läst: es, als sei es ein Kind.

Nelson holte den jungen Mann ein, denn der Letztere, obgleich von der Dame im Boot ohne Gruß geschieden, war doch nur wenige Schritte von der